



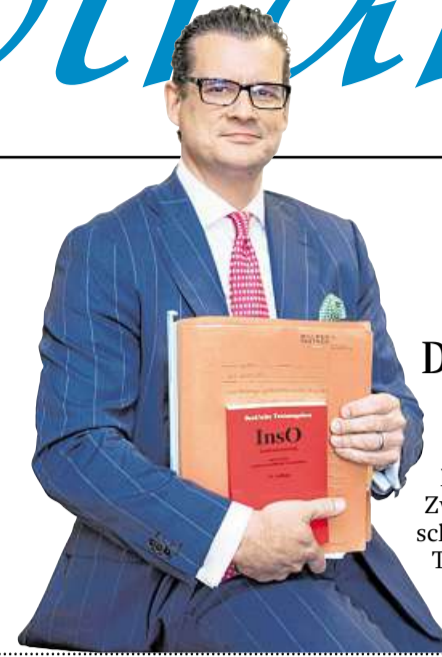
Die schlaun Bienenklassen

Angst vor Bienen haben die Kinder der Schule Am Mönchshof nicht mehr. Sie wissen, dass Bienen meist ruhig bleiben – außer bei Gewitter. Das und viel mehr haben die Grundschüler gelernt und darüber im Zisch-Journal geschrieben. Nun haben sie eine Einladung bekommen. **Seite 30**



Von Cumbia bis Pop und Ska

Der „Oldenburger Kultursommer“ findet bereits zum 40. Mal statt. Umsonst und draußen werden traditionell Konzerte, Kunst, Literatur und Kino geboten. Musikalische Highlights sind in diesem Jahr unter anderem Inga Rumpf, Bokanté und Die höchste Eisenbahn (Foto). **Seite 38**



Der Mann hinter Zeros Rettung

Malte Köster hat die Bremer Modenkette Zero in eine Zukunft geführt. Zwei Jahre dauerte der Fall – und beschäftigt die Kanzlei bis heute. „Das ist Teamwork“, sagt der Insolvenzverwalter, dessen Entscheidungen in der Krise existenziell sind. **Seite 32**

Das Brett, das die Welt bedeutet

Der 18-jährige Schachprofi Dmitrij Kollars erinnert sich an seinen ersten internationalen Wettkampf

Mein Blick klebt auf der großen Leinwand links neben mir.

Ich kann nicht wegucken, bin wie hypnotisiert. Zehn, neun, acht – ein gigantischer Countdown zählt langsam nach unten, meine Hände zittern. Sieben, sechs, fünf. Absolute Stille in der Halle, 127 Menschen und kein Ton; ich versuche mich an mögliche Eröffnungsvarianten zu erinnern, mein Kopf ist leer. Vier, drei, zwei, eins. Ich kann nicht denken, will nur noch, dass es los geht. Dann endlich: null. Mein Gegner aus der Türkei eröffnet, er spielt weiß und zieht den ersten Bauern nach vorn. Ich reagiere. Funktioniere. Halbwegs zumindest. Als mein Gegner mir nach einer Stunde ein Remis anbietet, ein Unentschieden also, nehme ich dankbar an. Unnötig, denke ich mit ein paar Minuten Abstand. Ich war der stärkere Spieler, hätte die Partie gewinnen können, wenn ich einen kühlen Kopf bewahrt hätte. Hab ich aber nicht.

Spätsommer 2011, ich bin gerade zwölf geworden. Die Jugendeuropameisterschaft in Bulgarien ist mein erster internationaler Wettkampf. Alles ist neu für mich, alles ist aufregend. Allein schon die Anreise: mit dem Flugzeug von Hannover nach Sofia, dann mit dem Shuttlebus nach Albena, einen Touristenort am Schwarzen Meer. Für mich ein Abenteuer. Ich bin erst einmal geflogen, war zweimal im Ausland, habe erst einmal in einem Hotel übernachtet. Am Meer war ich noch nie. Zum Glück ist mein Vater bei mir. Seine Gegenwart beruhigt mich.

Ohne ihn wäre ich gar nicht hier. Als ich sechs war, hat er mir das Schachspielen beigebracht, wie viele Väter ihren Kindern Schach beibringen. Mit dem Unterschied, dass ich nicht mehr aufhören wollte. Eine Partie noch, und dann noch eine und noch eine. Irgendwas hat das Spiel in mir ausgelöst. Ich trat in die Schach-AG meiner Schule ein, wollte immer besser werden. Besser als die anderen Kinder, besser als mein Vater. Wer gut sein will im Schach, muss üben. Klar, Talent gehört auch dazu: Man muss rechnen können und ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen haben, aber vor allem muss man ständig spielen; Varianten durchprobieren, danach die Partie analysieren. Mit sieben fing ich an, Schach beim SV Werder Bremen zu spielen, später wechselte ich nach Delmenhorst. Bei Turnieren war ich in meiner Altersklasse meist einer der Besten. Jetzt ist das anders; die EM ist das nächste Level. Keiner kennt mich

hier, ich bin ein Spieler von vielen.

So richtig kapiert, dass ich dabei bin, habe ich erst beim Check-in im Hotel. Irgendjemand hat mir ein gelbes Bändchen und meine Spielerkarte in die Hand gedrückt. Da stand er, mein Name, darunter die Nation, für die ich antrete: Deutschland. Auf einmal war ich extrem nervös. Konzentrier dich aufs Spiel, habe ich mir gesagt, reiße dich zusammen. Du bist zwar woanders, aber Schach ist Schach.

Nach der ersten Runde – dem schnellen Remis gegen den Türken – wird es langsam besser. Ich finde ins Spiel und gewinne gegen einen Slowenen. Danach folgt ein Auf und Ab: Ein weiteres Unentschieden gegen einen anderen Deutschen, dann eine Niederlage gegen einen der Favoriten aus Russland, danach ein Sieg gegen einen Polen. Zehn Tage geht das Turnier, neun Spieltage, neun Partien, ein Ruhetag. Mein längstes Spiel dauert fünfeinhalb Stunden. Im Profischach ist das gar nichts, aber für mich ist es die längste Partie meines Lebens. Mir raucht der Kopf.

Schachpartien sind stille Kämpfe. Es gibt kein Publikum; vor den Wettkämpfen müssen alle Begleitpersonen die Halle verlassen. Das gehört zur Antischummel-Politik: Theoretisch könnte man ja einen Komplizen unter den Zuschauern haben, der über

sein Handy die besten Züge raussucht und unauffällig Zeichen gibt. So gibt es nur die Gegner, die einander gegenüber sitzen, zwischen ihnen das Brett, die Figuren, die Schachuhr. Geredet wird nicht, höchstens, um ein Remis zu vereinbaren oder um aufzugeben. Wer seinen Zug gemacht hat, drückt auf den Knopf der Uhr. Drei Minuten Bedenkzeit braucht ein Spieler im Schnitt. Stille, Klicken, Stille, Klicken – das ist der Sound eines Schachturniers.

Am Ende des Wettkampfs lande ich auf Platz 41 von 127 in der Altersstufe U12. Oberes Drittel, ich bin zufrieden. Nur bei der Siegerehrung, als ich die Platzierten auf der Bühne sehe, merke ich, dass so was wie Enttäuschung in mir hochkriecht. Und da ist noch etwas anderes: der Wille, dazuzugehören. Da will ich auch hin, denke ich. Ganz nach oben.

Aufgezeichnet von Katharina Frohne.



FOTO: BERND VÖKLER

Dmitrij Kollars

ist 18 Jahre alt und gilt als eines der größten deutschen Schachtalente. Mit 16 brach er das Gymnasium ab, um Profischachspieler zu werden. Von Preisgeldern und Nebeneinnahmen durch Schachtraining und Texte für Schachmagazine kann er gut leben. Seit 2017 trägt der Bremer den Großmeister-Titel – eine Art Ritterschlag im Schachsport. Die Bezeichnung „Schachgenie“ mag er nicht. Erfolg zu haben, sei vor allem harte Arbeit.

Mein erstes Mal

„Ich muss Optimist sein“

Insolvenzverwalter Malte Köster sucht den Weg aus Krisen

VON LISA BOEKHOFF

Gerade erst ist der Umzug in das neue Büro geschafft. Da geht das Telefon. Das Amtsgericht ist dran und hat einen Auftrag. Ein wenig später surrt das Faxgerät der Kanzlei Willmerköster und bringt die Nachricht auch auf Papier: Die Bremer Modedekette Zero ist zahlungsunfähig. „Das weiß ich noch genau. Es war der 1. April 2016.“ Malte Köster muss nun schnell sein. Innerhalb von Minuten ist er mit seinem Kollegen Tim Beyer zum Unternehmer auf Zeit geworden. Zwei Stunden nach dem Anruf sitzt der Insolvenzverwalter in der Firmenzentrale von Zero im Speichergebäude in der Überseestadt.

Das Schicksal des Textilunternehmens und seiner Mitarbeiter liegt nun in Kösters Händen. Der Jurist kann noch nicht wissen, wie das Geschäft funktioniert. Es ist wie immer alles komplett neu. Und doch müssen bald konkrete Entscheidungen getroffen werden: Dürfen beispielsweise T-Shirts im Millionenwert noch beim Lieferanten bestellt werden? Auf existenzielle Fragen muss es Antwort geben, Zeit hat der Insolvenzverwalter keine. „Unsere Rolle ist mit viel Verantwortung verbunden. Wenn die Arbeit eines Insolvenzverwalters nicht funktioniert, dann stehen die Chancen für eine Fortführung des Geschäfts schlecht.“

Also überlegt Köster, ob etwa der T-Shirt-Kauf zu riskant ist oder zwingend notwendig. Bauchgefühl, Erfahrung und eine gewisse Traute brauche man dafür. „Das ist nicht jedermanns Sache.“ Das geht aber auch nicht allein:

„Moderne Insolvenzverwaltung ist keine One-Man-Show. Das ist Teamwork.“ In den ersten hektischen Stunden bei Zero helfen zwölf Mitarbeiter. In einem Verfahren muss zu-

das Geschäft stabilisiert werden, Betriebsversammlung, Gespräche mit Gläubigern und der Hausbank stehen an. Alles zugleich muss Köster sein: Koordinator, Moderator, Entscheider, Therapeut.

Denn wengleich es am Ende um Zahlen geht, offene Gehälter, unbeglichene Rechnungen, trifft Köster zuallererst Menschen in schweren Stunden. Der kühl anmutende Beruf ist emotional. In kürzester Zeit muss Köster fremde Menschen lesen können, um Konflikte zu lösen. Viele

„Moderne Insolvenzverwaltung ist keine One-Man-Show.“

Malte Köster

Krisenursachen hängen eben nicht mit abstrakten Größen zusammen, sondern mit Menschen. „Das ist nicht zu unterschätzen.“

Im Jahr kommt Köster auf 30 Unternehmensinsolvenzen. Seine mit zwei Partnern geführte Kanzlei hat 80 Mitarbeiter und konzentriert sich ganz auf Insolvenzen in Bremen und Niedersachsen – ob nun die eines Verbrauchers oder eines Konzerns. Gerade beschäftigt ihn der Fall eines Betriebs aus Stuhr, der einen Automobilzulieferer bedient. 80 Mitarbeiter setzen auf Köster und sein Team.

Seit mehr als zehn Jahren ist der 43-Jährige im Geschäft. „Wir erleben, Gott sei Dank, eine gewisse Professionalisierung im Umgang mit Insolvenzen“, sagt der Jurist. Anfangs sei der Überraschungsmoment größer gewesen: „Ich bin morgens ins Büro, ohne meinen Tag planen zu können. Es konnte jeden Moment das Fax piepen oder das Amtsgericht anrufen: Dr. Köster, wir haben einen neuen Fall für Sie. Haben Sie Zeit?“ Wie ein Notarzt habe er dann seine Tasche gepackt, sich die Kontakte zum Unternehmen geben lassen und dort seinen Besuch angekündigt. Dagegen werde die Insolvenz mittlerweile häufiger als legitimes Mittel eines Unternehmers gesehen und dadurch rechtzeitiger angegangen – nicht erst, wenn es fast zu spät ist.

In seinem Büro in der Kanzlei in der Katharinenstraße finden sich Erinnerungstücke seiner Fälle: ein Flugzeugteil, das Modell einer Hebe-

bühne. Es sind Geschenke. Köster zeigt ein scheinbar unzertrennliches Holzkreuz, hinter dem sich ein Rätsel verbirgt: „Das haben die Lehrlinge eines Holzbaunternehmens für mich gemacht.“ Der Fall sei damals gut gelaufen. „Das ist natürlich eine tolle Geste.“

In Gütersloh geboren, in Münster studiert, in Köln promoviert, hat sich Köster später bewusst für Bremen entschieden. Hier lebt er mit seiner Frau und den beiden Töchtern. Köster ist ein positiver Mensch. „Ich muss Optimist sein. Das geht nicht anders.“ Seinen Beruf empfindet er keineswegs als trostlos. „Gar nicht. Ich habe häufig mit Situationen zu tun, die schwierig sind, in denen es zunächst eine gewisse Perspektivlosigkeit gibt und natürlich auch Angst. Doch die Menschen dann abzuholen, das ist ein wichtiger Teil der Aufgabe.“ Ganz entscheidend sei es, ehrlich, transparent und offen gegenüber allen Beteiligten zu sein. „In der Betriebsversammlung will ich eine Jetzt-erst-Recht- und keine Untergangsstimmung erzeugen. Ein Insolvenzverfahren muss man nicht unter den Teppich kehren. Niemand muss sich dafür schämen. Das passiert ständig in der Wirtschaft.“

Umgehen muss er selbst mit Druck von allen Seiten. Ja, es sei so, dass er im Unternehmen als Retter, als Heilsbringer wahrgenommen werde: „Aus dem Vertrauen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erwächst eine hohe Erwartungshaltung an die eigene Person.“ Tempo braucht Köster aber auch zum Ausgleich vom fordernden Job, er steigt dann aufs Rennrad oder geht joggen. Außerdem unterstützt er mit seiner Frau den Bremer Kunstverein.

Zero gehört zu Kösters größten Fällen. Doch schon zuvor gab es in seiner Karriere prominente Verfahren. Wie das des Naturkostherstellers Schneekoppe. Hier stieg Ex-Fußballprofi Philipp Lahm ein.

Immer wieder muss Köster das Beste aus einer Situation machen, selbst wenn ein Betrieb geschlossen werden muss. Ganze 26 Monate nach dem Anruf im April 2016 fand Malte Köster mit seinen Kollegen eine Lösung für Zero. Das ist außergewöhnlich lang für ein Insolvenzverfahren. In dieser Zeit musste das Unternehmen mit allem Risiko fortgeführt werden. „Das ganze Team kann stolz sein. Es gab Höhen und Tiefen, aber in Summe ist das Verfahren sehr ordentlich gelaufen.“ Zero hat eine Zukunft.

Spezialeinsatz für Kommissar Döhrmann und sein Team

Die pädagogische Polizeipuppenbühne Delmenhorst zieht Kinder, Eltern und immer öfter auch Großeltern in ihren Bann

VON JUSTUS RANDT

Die Stücke heißen „Geschnallt?!“, „Netz-Dschungel“ und „Coole Köpfe“ – und sie haben allesamt das Zeug zum Bühnenklassiker. Genauer gesagt: zum Dauerbrenner auf der Pöpp, der Pädagogischen Puppenbühne der Polizei. Karsten Döhrmann von der Delmenhorster Polizei bringt damit Themen aufs Tapet, die im Polizeialltag Routine sind, im Leben Betroffener aber von bleibender Dramatik sein können: Die „Nutzung vorgeschriebener Rückhaltesysteme im Fahrzeug“, „Lösungsmöglichkeiten zur Bewältigung der Wut“ und Risiken im Internet. Allesamt Stoffe für Grundschul Kinder.

„Heutzutage mit einer Kasperpuppe gegen Sponge-Bob oder Bernd das Brot zu bestehen, ist ein tolles Gefühl. Die Vermittlung auf spielerisch-visuelle Weise funktioniert sehr gut“, sagt der 52-Jährige. „Dieses Medium zündet immer noch.“ Zum ersten Mal hat Döhrmann vor Jahrzehnten den Verkehrskasper gespielt. „Damals war ich mit einem Kollegen aus Bremen in den Kindergärten unterwegs – zwar in Uniform,

aber in der Freizeit.“ Aus dieser Zeit begleiten den Polizisten zwei Erkenntnisse in die Gegenwart: „Kinder sind ein sehr kritisches Publikum.“ Und: „Viele haben immer noch Kasper, Krokodil und Klatsche im Kopf, wenn sie an uns denken. Aus der Kiste müssen wir rauskommen.“

Dabei hilft die Erweiterung des Bühnenspersonals: Karsten Döhrmanns „Schutzmann Krause“ ist keine Holzkopffigur wie die Handfingerpuppen im Hohensteiner-Stil mehr, er ist ein Vertreter der Klappmaulpuppenepoche – einer wie Ernie und Bert, wie Grobi und Graf Zahl aus der Sesamstraße. Aber Krause hat den Bildungsauftrag eines Beamten.

„Ich habe bei einem Kollegen in Lüneburg hospitiert und schnell gemerkt, wie fesselnd sich zum Beispiel das Thema Nepperschlepper-Bauernfänger gestandenen Menschen nahebringen lässt“, sagt Karsten Döhrmann. „In der Seniorenprävention wirkt das Arbeitsmittel Puppen zunächst befremdlich. Man könnte denken, die alten Leute fühlten sich veralbert.“ Aber die bewegliche Kinnlade bringt gleich eine ganz andere Dynamik in die Schau und verleiht

ihren Darstellern mehr Bühnenpräsenz. Da gingen auch Erwachsene mit und hätten das Gefühl, „Krause spricht ihnen aus der Seele“, hat Döhrmann festgestellt.

Lange Zeit waren die Puppenbühnen eher Thema der Verkehrswacht als Sache der Polizeipräventionsarbeit. Landesweit gibt es acht Puppen-Ensembles. Heute spielt das Team die Hauptrolle: Das Delmenhorster Ensemble besteht aus drei pädagogischen Fachkräften und einem Polizisten. „Als Polizist hätte ich mir das alleine gar nicht zuge- traut. Das Modell etabliert sich gerade erst. Wir können viel voneinander lernen und übernehmen“, sagt Karsten Döhrmann. „Ich hab ein bisschen das Reden gelernt, die anderen ein bisschen das Handeln.“

Am Ende kommt es darauf an, dass beides zusammenpasst: „Während meiner Zeit auf Streife war es immer das Schlimmste für mich, wenn Wehrlose, wenn Kinder oder alte Leute Opfer von Straftaten wurden. Das ist auch jetzt meine Triebfeder“, verrät Karsten Döhrmann ein Bühnengeheimnis: „Wenn man seine Motivation authentisch rüberbringt, bekommt man auch einen Draht zum Publikum.“



Die Klappmaulpuppe „Schutzmann Krause“ aus dem Ensemble der Pädagogischen Puppenbühne der Polizei ist ein wichtiges Präventionswerkzeug in den Händen von Karsten Döhrmann.

FOTO: INGO MÖLLERS